

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrierte Rundschau



Appenzell am Tage von Fronleichnam. Phot. Eug. Hohl, St. Gallen.

Politische Uebersicht.

Zürich, 10. Juni 1919.

Bis zu dieser Stunde läßt sich noch nicht voraussehen, ob die deutschen Delegierten in Paris den ihnen vorgelegten Präliminar-Friedensvertrag unterzeichnen werden oder nicht. In Deutschland selbst zeigt sich ein wachsender Widerstand gegen die Unterzeichnung eines Paktes, der nach allgemeiner Ueberzeugung nichts mehr und nichts weniger als die politische Entrechtung und wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands bedeutet. Aber auch die Nichtunterzeichnung, für welchen Fall die Entente mit dem sofortigen Wiedereinsetzen der schärfsten Blockade und dem militärischen Einmarsch in noch unbefetzte Gebiete droht, kann in ihren Folgen kaum schwarz genug ausgemalt werden. „Verbrennen oder aus dem Fenster springen“ lautet nach

dem Berliner „Vorwärts“ die Alternative. Man sieht den Ausbruch des Bolschewismus voraus; die Möglichkeit einer Vereinigung des dem Chaos überlieferten Deutschland mit dem bolschewistischen Rußland taucht am Horizonte auf und damit der Beginn eines neuen Riesenkampfes, der an Schrecken auch den Weltkrieg hinter sich lassen würde. Daß seine Verheerungen dann nicht auf Deutschland sich beschränken würden, bedarf keiner Begründung, und man sollte deshalb glauben, daß die Entente selbst ein ebenso großes Interesse an der Unterzeichnung des Friedens hätte wie Deutschland. Nach den bisherigen Erfahrungen darf man aber in dieser Beziehung keine besonders großen Hoffnungen hegen.

Anlaß zu Pessimismus gibt insbesondere auch die Behandlung, die der



Fronleichnamsprozession in Appenzell.
Phot. Eugen Hohl, St. Gallen.

deutschösterreichischen Delegation in St. Germain-en-Laye zuteil geworden ist. Hatte man sich vielfach mit der Erwartung getragen, daß die Österreicher bedeutend glimpflicher wegkommen würden als ihre ehemaligen Bundesgenossen, so wurde man auch hierin gründlichst enttäuscht. In Wien wirkten die Bedingungen der Entente direkt niederschmetternd. Zwar ist der Friedensvertrag noch sehr unvollständig, da ihm die finanziellen und Entschädigungsklauseln fehlen; aber was von dem Vertrag bisher bekannt geworden ist, genügt, um die schlimmsten Befürchtungen für den Rest zu erwecken. Nicht nur das ganze deutsche Südtirol, nicht nur ein großer Teil Kärntens mit der Hauptstadt Klagenfurt, nicht nur ganz Südsteiermark mit den deutschen Städten Marburg und Radkersburg sollen an die Italiener und Südslawen kommen, sondern die Tschechoslowaken erhalten außer Deutsch-Böhmen und Sudetenland auch noch verhältnismäßig tief einschneidende Grenzberichtigungen auf Kosten Nieder-

österreichs. Dagegen verlautet nichts mehr von einer Angliederung der deutschen Komitate Westungarns an Deutsch-Österreich. Die Frage eines Anschlusses von Deutsch-Österreich an Deutschland ist in den bisher bekannt gewordenen Bestimmungen des Vertrags nicht gelöst; sie scheint aber schon durch den Vertrag mit Deutschland präjudiziert, und zwar im Sinne einer Nichtzulassung dieses Anschlusses. Ebenso hart wie die territorialen sind auch die handelspolitischen Bedingungen, die erkennen lassen, daß Deutsch-Österreich sozusagen unter den Sequester der Entente und den Einfluß der Tschechoslowaken kommen soll. Auch über das Vorarlberg, das uns etwas näher interessiert, ist weiter nichts gesagt, als daß die Grenze Deutsch-Österreichs im Westen nach wie vor die Schweiz bleiben soll. Man hat das vielfach so verstanden, daß die Volksabstimmung, die im Vorarlberg bereits stattgefunden und die Geneigtheit zu einer Vereinigung mit der Schweiz ergeben hat, einfach annulliert und den Vorarlbergern bedeutet wür-

de, sie hätten gern oder ungern bei Österreich zu bleiben und dessen Lasten mitzutragen. Indessen wird man hier das Protokoll noch offen lassen können, bis der authentische Kommentar vorliegt. In der Schweiz besteht bis jetzt sehr wenig Neigung zur Angliederung eines neuen „Kantons Vorarlberg“, da man befürchtet, es könnten dadurch Gelüste anderer Nachbarn zur Angliederung schweizerischer Gebietsteile unter dem Titel von Kompensationen erweckt werden. Bereits hat auch ein französischer General, Mangin, sich dahin geäußert, daß die Ajoie als ein solches Tauschobjekt in Betracht kommen könnte. Die einstimmige Ablehnung einer derartigen Idee durch die gesamte schweizerische Presse wird ihn und andere hoffentlich darüber belehrt haben, daß bei uns nicht die mindeste Lust besteht zu irgendwelchen Tauschgeschäften.

Die Möglichkeit des Wiedereintritts des Kriegszustandes hat die in Paris versammelten Mächte veranlaßt, am 19. Mai

an unser Politisches Departement die Anfrage zu richten, ob die Schweiz im Falle der Wiederverhängung der Blockade gegen Deutschland bereit wäre, sich auch ihrerseits zu verpflichten, jede Ausfuhr und Wiederausfuhr von Waren aus ihrem Gebiet sowie die Durchfuhr nach oder aus Deutschland zu verbieten. Im Einverständnis mit dem ganzen Schweizervolk ohne Ausnahme hat der Bundesrat dieses Ansinnen durch eine Note vom 30. Mai höflich und bestimmt zurückgewiesen. Der Bundesrat erinnert daran, daß er am 4. August 1914 an alle kriegführenden Mächte die Erklärung gerichtet habe, er sei fest entschlossen, den kriegführenden Staaten gegenüber strikteste Neutralität zu beobachten. Der Bundesrat halte sich heute noch für gebunden an diese Erklärung und für verpflichtet, sie als die Richtlinie zu betrachten, der er während des ganzen Krieges und bis zu dessen Ende zu folgen hatte. Er könne nun nicht in der letzten Phase des Krieges von seiner Politik der Neutralität abweichen.

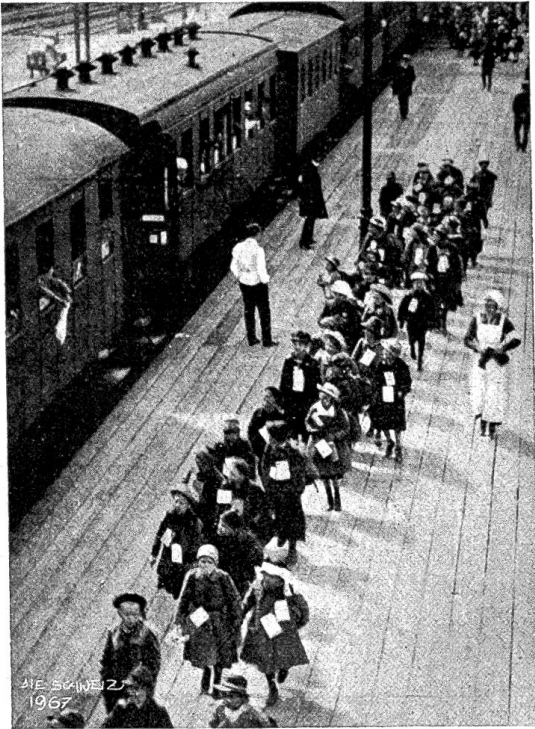
Nicht weniger einverstanden ist das Schweizervolk mit einer zweiten Note, die der Bundesrat am gleichen Tage an die Entente gerichtet hat. Er verlangt darin die ungesäumte und restlose Aufhebung der S. S. S. (*Société de surveillance économique suisse*), die unserem Handel während des ganzen Krieges so schwere Fesseln anlegte. Er begründet dieses Verlangen besonders damit, daß die Entente selbst die Grundlagen der S. S. S. verlassen und ihrerseits den Handel mit dem Feinde in weitem Umfang wieder aufgenommen hat. Während nun aus den französischen und den besetzten deutschen Gebieten sich mehr und mehr ein schwunghafter Handel nach dem deutschen Reiche entwickelt, wäre es unbillig, zu verlangen, daß der schweizerische Export noch länger an die einschneidenden Beschränkungen der S. S. S. gebunden sein sollte. Die Antwort auf diese Note wird wohl erst erfolgen, wenn die Entente weiß, ob Deutschland den Frieden unterzeichnet oder nicht. Das Beste für uns und alle

wäre allerdings, die Anfrage des Bundesrates würde durch die Unterzeichnung des Friedens gegenstandslos. Immerhin lautet die Note des Bundesrates so, daß man daraus entnehmen muß, er sei entschlossen, mit oder ohne Zustimmung der Alliierten der Wirksamkeit der S. S. S. nunmehr ein Ende zu bereiten. Der Bundesrat sagt nämlich am Schluß seiner Note sehr bestimmt: „Sollten die alliierten Regierungen entgegen seinen Erwartungen dem soeben formulierten Begehren nicht entsprechen können, so muß sich der Bundesrat freie Hand vorbehalten. Er fürchtet, den berechtigten Begehren der öffentlichen Meinung nicht länger widerstehen zu können, und ist entschlossen, seine volle Handlungsfreiheit wieder in Anspruch zu nehmen.“ Man hat lange nicht mehr eine so entschiedene Sprache von seiten des Bundesrates gehört.

Im preußischen Rheinland ist eine Bewegung im Gange, die auf die Konstituierung einer selbständigen Republik innerhalb des deutschen Reiches ab-



Fronleichnamsprozession in Appenzell.
Phot. Eug. Gohl, St. Gallen.



Ankunft von österreichischen Ferienkindern in der Schweiz. Phot. W. Gallas, Zürich.

zielt. Die Bewegung ist als „Hochverrat“ gebrandmarkt und die Sache so dargestellt worden, als sei eine Abtrennung von Deutschland beabsichtigt. Das scheint aber tatsächlich nicht der Fall zu sein; die Separatisten selbst versichern, es sei ihnen nicht um eine Trennung von Deutschland, sondern nur um den Austritt aus dem preußischen Staatsverband zu tun. Die Rheinländer waren immer nur „Ruß-Preußen“ gewesen, und die Parole „Los von Berlin!“ konnte bei ihnen jederzeit auf Sympathie rechnen. Damit aber, daß die Führer der separatistischen Bewegung sich in Unterhandlungen mit dem Landesfeind einließen, der das Rheinland besetzt hält, und seine Hilfe und Unterstützung in Anspruch nahmen, kompromittierten sie ihre Unternehmung in einem Maße, das die Verwirklichung ihrer Wünsche beinahe als ausgeschlossen erscheinen läßt. Die Rheinländer begingen dadurch den gleichen Fehler wie die Flamen in dem von den Deutschen okkupierten Belgien, die sich ebenfalls die eifrigste Förderung ihrer Pläne durch den Landesfeind gefallen ließen. Soweit man aus den vorliegenden Zeitungsberichten schließen kann, sind die Rheinländer aller Parteien,

die Sozialdemokraten eingeschlossen, durchaus gegen die Abtrennungsbewegung im jetzigen Moment, und das kleine Häuflein der Separatisten hat bis jetzt nicht vermocht, die großartig angekündigte provisorische Regierung zu konstituieren.

Die Türkei wird aller Voraussicht nach bei den Verhandlungen in Paris bedeutend glimpflicher davontkommen, als man eine Zeit lang vermutete und als sie von Rechts wegen verdiente. Nach den entsetzlichen Armeniermassacres war feierlich verkündet worden, daß es nun für die Türkei keine Nachsicht mehr gebe und ihre letzte Stunde geschlagen habe. Es wurde ein ganzer Plan der Aufteilung der Türkei ausgearbeitet und vereinbart, wonach dem Sultan nur noch ein kleiner Rest seines ehemaligen Reiches in Kleinasien übrig geblieben wäre. Man ist von diesem Plane jetzt wieder zurückgekommen und in der Nachgiebigkeit gegen die Türkei so weit gegangen, daß man eine Anzahl türkischer Staatsmänner, an ihrer Spitze den Großwesir, nach Paris kommen ließ, um ihren „bewährten“ Rat über die künftige Gestaltung der Türkei anzuhören! Als Grund dieser auffallenden Schonung kann man nur die in der mohammedanischen Welt entfachte und namentlich die englischen Kolonien bedrohende Bewegung vermuten, die mit der Proklamierung des heiligen Krieges ihren Ausgang genommen hatte und deren Saat jetzt erst allmählich aufzugehen beginnt. Dazu kommt, daß eine Durchführung der Zerstückelung der Türkei voraussichtlich noch viel Blut kosten wird. Die Türken werden versuchen, ihre Drohung wahr zu machen, daß sie zwar ihr Land den Christen überlassen, aber dafür sorgen werden, daß sich darin keine Christen mehr vorfinden. Tatsächlich sind auch an den Orten, wo die türkische Regierung nicht durch die europäische Kontrolle gehindert ist, die Christenverfolgungen noch immer an der Tagesordnung. Aber auch der militärischen Besetzung ihres Gebietes werden die Türken noch so lange wie möglich Widerstand entgegensetzen. Das haben speziell die Griechen erfahren, als sie vor einigen Wochen die Stadt Smyrna besetzten und hiebei dem erbitterten Widerstand einer türkischen Abteilung begeg-

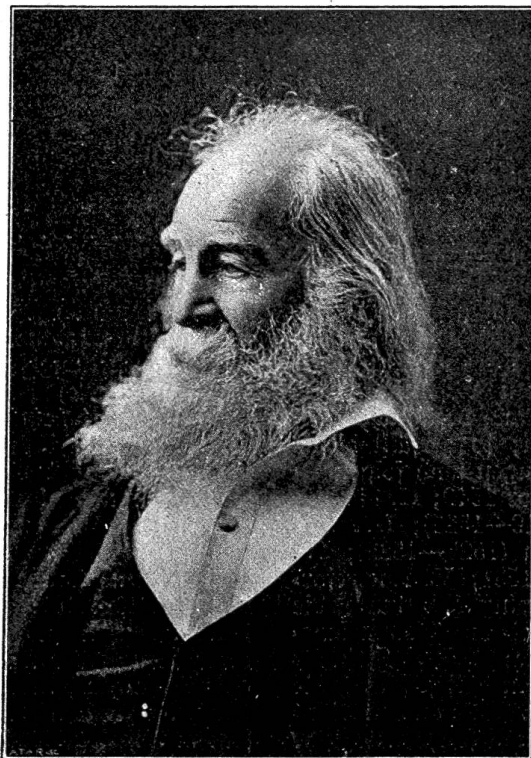
neten, der allerdings bald überwunden werden konnte. Die Griechen versuchten mit dieser Okkupation nach beliebigem Muster eine vollendete Tatsache zu schaffen und den Entscheid der Ententegewaltigen in Paris zu präjudizieren. Smyrna ist seit langem das Zentrum des griechischen Lebens und die eigentliche Hauptstadt der griechischen Welt. Von dem heute noch maßgebenden nationalistisch-imperialistischen Standpunkt aus ist es darum verständlich, wenn die Griechen sich angelegen sein lassen, die Gunst des Augenblicks zu benützen und dieses hochwichtige Emporium in faktischen Besitz zu nehmen. Nun ist aber während des Weltkrieges, am 19. April 1917, zu St. Jean de Maurienne ein Abkommen zwischen den Ententestaaten getroffen worden, nach welchem bei einer Verteilung der Türkei Smyrna den Italienern zufallen sollte. Man gewinnt indessen den Eindruck, als habe sich inzwischen die Stellung der Alliierten zu dieser Frage stark verändert. Es ist daran zu erinnern, daß Griechenland zu der Zeit, als der Pakt von St. Jean de Maurienne geschlossen wurde, noch unter der Regierung des deutschfreundlichen Königs Konstantin stand und für eine Verteilung der Türkei als Anteilhaber nicht in Betracht kam.

Dann aber vollzog sich in Griechenland die große Schwenkung. Venezelos siegte über Konstantin, der das Land verlassen mußte, und Griechenland ging mit fliegenden Fahnen ins Lager der Entente über. Bevor das geschah, gingen Verhandlungen und Versprechungen voraus, die sich sicherlich auch auf Smyrna bezogen. Man schließt dies daraus, daß trotz dem Vertrag von St. Jean die alliierten

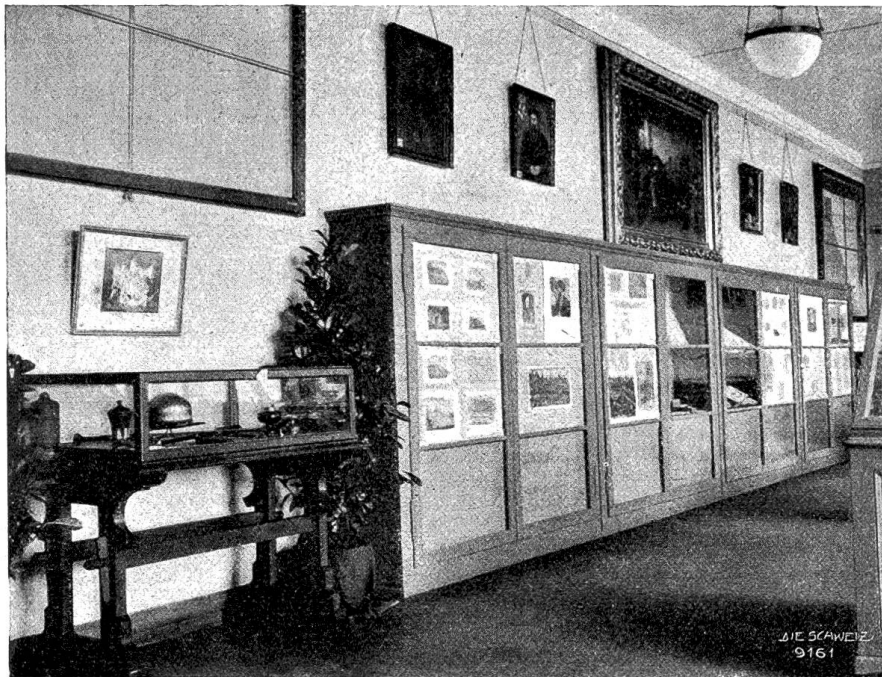
Mächte nicht gegen das griechische Vorgehen in Smyrna protestierten, sondern sich vielmehr daran beteiligten, indem sie — den Griechen den Vortritt lassend — ebenfalls Truppenkontingente in Smyrna landeten.

Die unheilvollen Nachwirkungen des heiligen Krieges bekommen die Engländer in ihren von Mohammedanern bewohnten Kolonien und Schutzgebieten immer deutlicher und bedrohlicher zu spüren. Ein neuer Herd des panislamischen Glaubenskrieges ist in Afghanistan entstanden, dessen englandfreundlicher Emir und englischer Schutzgenosse Habibullah Chan vor einigen Monaten ermordet worden ist. Der neue Emir hat den Entschluß gefaßt, sich vom britischen Protektorat zu befreien. Er hat eine Proklamation an das Volk erlassen, in der er erklärte, daß Afghanistan künftig nach innen und außen unabhängig sein soll. Damit war der englisch-afghanische Protektorsvertrag von 1893 aufgehoben. Der Emir verlangte von den Engländern die sofortige Abberufung der drei noch in seinen Diensten stehenden (d. h. ihn überwachenden) Engländer und ließ überdies die britisch-indische Grenze durch Truppenabteilungen überschreiten. England hat

diesen Einbruch durch seine an der gefährdeten Stelle konzentrierten Streitkräfte abgewehrt und scheint dank der Loyalität der indischen Grenzstämme mit den Afghanen verhältnismäßig leicht fertig zu werden. Es kann sogar sein, daß die britische Regierung die Gelegenheit benützt, um diesmal Afghanistan dauernd zu besetzen und dem indischen Reiche anzugliedern, was bisher wegen der Einsprache Ruß-



Walt Withman. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages 31. Mai 1919 (s. dazu Sophie Jacot des Combes: Walt Withman, Jahrg. 1918, S. 83/88).



Die Zwingli-Ausstellung in der Zentralbibliothek in Zürich.
Links im Glassehrant die Waffen Zwinglis.

lands nicht möglich gewesen ist. Rußland zählt aber für den Augenblick in der Weltpolitik nicht, und so kann hier

möglicherweise der gewaltigen englischen Kolonialmacht ein neuer Zuwachs beschieden sein.

Die Zwingli-Ausstellung in Zürich.

Mit zwei Abbildungen.

Seit Sonntag, 27. April ist in zwei geräumigen Sälen des zweiten Stockwerks der Zürcher Zentralbibliothek aus Anlaß der Jahrhundertfeier der Reformation eine Zwingli-Ausstellung installiert, veranstaltet von der Zentralbibliothek Zürich in Verbindung mit Staatsarchiv, Schweiz. Landesmuseum und Kunsthaus. Eine kleine Anzahl der Darbietungen, die 730 Nummern umfassen, stammt aus Privatbesitz. Der fachwissenschaftlich und übersichtlich abgefaßte Katalog besteht aus einer gedrängten geschichtlichen Darstellung der Epoche Zwinglis und ihrer nächsten Vorbedingungen; die einzelnen Abschnitte werden gleichsam durch das darauf bezügliche Ausstellungsmaterial illustriert; so zerfällt dieses sowie der Text in Abteilungen nach folgenden Gesichtspunkten: I. Zeit vor 1519; II. die Reformation in Zürich (1519—1525); III. Befestigung der Reformation (1525—1529); IV. die Entscheidung (1529—1531); V. Nachreformatorisches; VI. das Zwinglibild durch die Jahrhunderte; VII. Gesamt- und Sammelausgaben Zwinglischer Werke; VIII. Zwinglis Bibliothek. Im allgemeinen hält sich auch die lokale Anordnung der Schaustücke an den Wänden und in den Vitrinen an diese chronologische

Reihenfolge, sodaß für den Besucher die Orientierung leicht wird und er die ganze pragmatische Entwicklung des Lebens und des Lebenswerks des großen Reformators, Politikers, Patrioten und Gelehrten zu überschauen vermag.

Im Vorraum der Ausstellung sind das große Zwingli-Gedenkwerk (Zürich, Berichtshaus, 1919) und farbige Bilder daraus, dann die Zwingli-Medaille von Hans Frei und F. Hegis Kupferstich „Zwingli-Stein bei Kappel“ zur Ansicht und zum Verkauf ausgelegt. In den beiden Ausstellungssälen selbst wird das Auge angenehm durch den dekorativen Geschmaç überrascht, mit dem ein Teil der Objekte als stimmungsvoller und sinngemäßer Wand schmuck verwertet oder in die überwiegende Menge von bibliographischen Schätzen eingeordnet ist. An den Wänden sehen wir hauptsächlich alte Bilder und Pläne von Zürich und Gemälde und Stiche alten und neuen Datums von bedeutsamen Lebensereignissen von Familienmitgliedern und Freunden, Gönnern oder berühmten Zeitgenossen Zwinglis, so von Regula Gwalther, seiner ältesten Tochter im ersten Saal, im zweiten von Antistes Rud. Gwalther, seinem Schwiegersohn, dem ersten Beförger der



Die Zwingli-Ausstellung in der Zentralbibliothek in Zürich.
In der Mitte des Saales das Modell der Zwingli-Hütte zu Wildhaus im Toggenburg.

Gesamtausgabe seiner Werke, von Bürgermeister Diethelm Röist (1482—1544), von Bürgermeister Joh. Rud. Lavater (1491—1557), von Zwingli bei seinem Ritt in Bremgarten (Karton zum Delbild von L. Vogel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh.), „Die Kappeler Milchsuppe“ von A. Anfer (1869), „Zwinglis Abschied“ von Ludw. Vogel (1835), „Zwinglis Tod“ von A. Wedessler (1854), dann zeitgenössische Bilder von Badian, Johannes Reßler, Christoph Schappeler, Johannes Decolampadius und Wilhelm Farel. An die Tage des von Zwingli bekämpften Söldnertums der Schweizer erinnert das Banner, das der kriegerische Papst Julius II. der Stadt Zürich schenkte (das „Juliuspanner“) und darunter in einer Vitrine das von ihm gespendete geweihte Schwert mit Gürtel von Brofat und der Herzogshut samt Kupferblechschachtel dazu, bemalt mit dem Wappen des Papstes und der Jahreszahl 1512. Nächste dem Eingang links, unter dem von Raef geretteten Zürcher Panzer von 1437, sind Schwert, Helm und Streitart Zwinglis ausgestellt. Die Nummern 24—48 beziehen sich auf die politische Geschichte vor der Reformation, vornehmlich auf die Teilnahme an den Kämpfen in Oberitalien zur Zeit Ludovico Moros und Maxim. Sforzas. Mit Eifer bekämpfte Zwingli das „Reislaufen“ seiner Landsleute in fremde Dienste als einen wenig ehrenhaften Verlust der bodenständigen Landschaft. Sein Fabelgedicht vom Ochsen (1510) ist in einer zeitgenössischen Kopie von Pfarrer Bibliander (1559) ausgestellt. Darin vergleicht der Dichter die Schweiz einem Ochsen, der sich von andern europäischen Tieren bedrängen und ausnützen läßt, wiewohl er sich von Haus aus in besten Lebensverhältnissen befin-

det. Recht behaglich ist dies eingangs ausgemalt:

„Von einem garten ich üch sag,
Umzunt und bhut mit starkem ghag (Gehege),
Mit bergen hoch an einem ort (einerseits),
Am andern fluß man rufchen hort.
In welchem diders corpers wont
Ein ochs, mit roter farb geschont,
Einer gharen (behaarten), krusen, schönen stirn,
Einer breiten brust, mit wytem g'hürn (Gehörne),
Ein Hals mit lampen (Wammen), großem lust,
Vom Rin behenft bis an die brust.
Der brupft (rupft aus) den gart und grünes gras:
Denn etwan, so er durstig was,
Loescht er sich selbst mit wasser kalt,
Bihischer hab (Wohlstand) rich mannigfalt.
Vom blinden glück gehaßt allein,
Das uss untrüwen verbunft (Mißgunst) ghein
(fein)
Süß (Seligkeit) lat ungemengt mit gallen.

Von da ab wird Zwinglis Lebensgang in Wort und Bild vorgeführt; zunächst sein Walten vor seiner Tätigkeit als Leutpriester in Zürich während seiner Werbezeit in Wildhaus, Wesen, Glarus und Einsiedeln. Auf einem Seitentisch steht das Modell seines noch in voller Ursprünglichkeit erhaltenen Geburtshauses im toggenburgischen Wildhaus, das auch durch eine Reihe von Abbildungen vor Augen geführt wird. Die anschließende Gruppe behandelt in Bildern, Briefen und Drucken die Studien und den Freundeskreis Zwinglis in der Zeit seiner Entwicklung. Wir sehen da unter anderem Briefe an ihn von Erasmus von Rotterdam, Glareanus, Beatus Rhenanus und von dem gelehrten Nürnberger Patrizier Willib. Pirckheimer. Die

Nummern 139—165 beziehen sich auf Zwinglis persönliche Verhältnisse von der Zeit seiner Wirksamkeit in Zürich an. Bilder seiner Wohnhäuser in Zürich und Dokumente seines vorbildlichen Familienlebens sind hier pietätvoll aneinandergereiht. Eine Hausbibel enthält seine eigenhändigen Eintragungen über wichtige Familienereignisse. Auch seine Becher, ein Doppelbecher aus Maserholz in silbervergoldeter, gravierter Fassung und der farbig emaillierte Deckelbecher aus Ton, datiert 1526, den man gemeinlich den Zwinglibecher nennt, haben in dieser Gruppe ihren Platz gefunden.

Der bei weitem größte Teil der Ausstellung (von Nr. 166 an) vergegenwärtigt das Zwinglische Reformationswerk vom 1. Januar 1519 an, da er ankündigte, er wolle in seinen Predigten die Bibel im Zusammenhang erklären. Der Sieg des Reformators in der ersten Disputation mit dem bischöflich-konstanziischen Generalvikar Joh. Haber (27. Januar 1523) brachte die Reform erst recht in Gang; dies sowie im Gefolge davon

die Säkularisierung der Klöster und die Verbesserungen im Schulwesen, dann die für den Wandel der Dinge schon anfangs gewonnenen Freunde und Schüler sind vornehmlich durch eine Fülle von zeitgenössischen Druckschriften vertreten. Die äußern Kämpfe der Reformation werden im Anschluß hieran in chronologischer Abfolge zugleich mit ihrer theoretischen und wissenschaftlichen Kraftäufserung lebendig veranschaulicht, so die Badener und Berner Disputationen (1526 und 1528), der erste Kappelerkrieg und Landfriede (1529) und der zweite Kappelerkrieg. Da auch den Beziehungen der Zwinglischen Reformation zum Auslande, nach der Natur der Sache vornehmlich zur Lutherischen Reformation, eine reich ausgestattete Abtheilung der Ausstellung gewidmet ist, gewährt diese ein erschöpfendes Geschichts- und Kulturbild der großen Zeit überhaupt, in welcher der zürcherische Reformator sein Werk vollbracht hat.

Dr. Karl Fuchs, Zürich.

Aktuelles.

Totentafel (vom 10. April bis 10. Juni 1919). Am 10. April starb in Zürich an den Folgen der Grippe im Alter von 43 Jahren Kunstmalers Robert Hardmeyer, der s. Z. unter der Redaktion von Karl Bührer die Illustrierung der Zeitschrift „Die Schweiz“ besorgt hat. Der aus bescheidenen Verhältnissen stammende Künstler wirkte eine Zeit lang als Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Zürich; später zog er aufs Land und schuf dort seine ansprechenden Landschaftsbilder, die durch mehrere Ausstellungen im Helmhaus bekannt geworden sind. Auch mancherlei Kinder- und Schulbücher verdanken ihm ihren illustrativen Schmuck.

Ebenfalls einem Grippe-Rückfall erlag am 19. April in Zürich Prof. Dr. iur. Heinrich Giesker-Zeller, kaum 34 Jahre alt. Dem hochbegabten Rechtsgelehrten, den der Regierungsrat im Dezember zum außerordentlichen Professor für internationales und Prozeßrecht und für Rechtsvergleichung ernannt hatte, war die Nachfolge von Prof. Meili zugedacht; leider hat er sie nicht mehr antreten können.

Unerwartet wurde der schweizerischen Geschichtswissenschaft am 26. April Prof. Dr. Wilhelm Dechli in Zürich entrissen, dessen Lebensbild in der letzten Nummer von Dr. Th. Grejnerz geschildert worden ist. — In Basel starb am gleichen Tag alt Regierungsrat Heinrich Reefe im Alter von 75 Jahren.

In Bern am 1. Mai Dr. Hermann Walser, geb. 1870, ordentlicher Professor für Geographie an der dortigen Hochschule, ein bester

Kenner der geographischen Verhältnisse unseres Landes.

Am 3. Mai in Basel alt Dekan D. Johannes Hauri, langjähriger Pfarrer in Davos und bekannter religiöser Schriftsteller.

Im Alter von 71 Jahren in Marau am 16. Mai der bekannte Verlagsbuchhändler H. R. Sauerländer.

Am 18. Mai in Zürich Prof. Dr. Otto Markwart, dessen Andenken Bild und Text in der heutigen Nummer gewidmet sind.

In Lausanne am 26. Mai Bundesrichter G. Faveny im Alter von 72 Jahren. Nach seinen Studien in Lausanne war er von 1872 bis 1874 Sekretär der schweizerischen Gesandtschaft in Paris, von 1874 bis 1885 Generalstaatsanwalt des zweiten waadtländischen Kreises, von 1885 bis 1901 Fürsprecher in Lausanne, von 1878 an war er Professor für Strafrecht an der Universität Lausanne und seit 1902 Honorarprofessor. Im Dezember 1900 wurde er an Stelle des verstorbenen Bundesrichters Soldan in das Bundesgericht gewählt, das er 1912 präsidierte.

Am 26. Mai in Zürich Dr. med. R. Ernst Bion. Geboren 1867 in Trogen als Sohn des bekannten Philanthropen Pfarrer Dr. Walter Bion, studierte der Verstorbene in Zürich Medizin und wurde sodann nach mehrjähriger auswärtiger Wirksamkeit 1894 Assistenzarzt an der hiesigen medizinischen Universitätsklinik. Zürich verliert in ihm einen seiner beliebtesten Aerzte.

† Otto Markwart.

Mit Bildnis.

Mit Otto Markwart, der am 18. Mai 1919 einem langen und schweren Leiden erlegen ist, schied ein Mann von uns, der als Lehrer und Mensch eine ganz einzige Stellung einnahm und der durch seinen Tod eine Lücke gelassen hat, die, das Wort sei hier einmal aufrichtig gebraucht, nicht auszufüllen ist.

Otto Markwart wurde am 3. März 1861 als Sohn des aus Thüringen stammenden Lehrers Constantin Markwart und der Melaine Mirus in Waldenburg, Kt. Baselland, geboren, und dort verbrachte er auch die erste Kindheit. Zeitlebens hat der Verstorbene der Stätte seiner Jugend ein freundliches Andenken bewahrt und in spätern Jahren oft im benachbarten Langenbruck Ruhe und Erholung gesucht.

Nach Absolvierung des Zürcher Gymnasiums, das er von Wettingen aus, wo sein Vater in der Folge als Lehrer am Seminar wirkte, besuchte und wo ihm das Glück beschieden war, in Heinrich Grob und Heinrich Moß zwei geistesverwandte Naturen als Lehrer zu besitzen und von ihnen bestimmende Einflüsse für sein späteres Leben zu erhalten, bezog er zunächst die Zürcher Hochschule, um dann nach einem Aufenthalt an der Universität Genf, wo ihn namentlich Pierre Vaucher anzog, an die Basler Hochschule, an der damals der Stern

Jacob Burckhardts leuchtete, überzusiedeln. Der Basler Aufenthalt wurde für Markwarts geistige Entwicklung entscheidend, indem er dauernd in den Bannkreis der Persönlichkeit Jacob Burckhardts trat. Dessen Schüler und Freund ist Markwart Zeit seines Lebens geblieben, als solchen hat er sich stets stolz bekannt, und so wurde ihm denn auch im Jahre 1915 von der Jacob Burckhardt-Stiftung die ehrenvolle Aufgabe übertragen, die Biographie seines großen Lehrers zu verfassen, ein Unternehmen, dessen Vollendung nun so jäh unterbrochen worden ist. 1886 promovierte Markwart in Basel mit einer Dissertation über Willibald Pirtheimer als Geschichtschreiber. Diese

Schrift zeigt schon die Vorliebe Markwarts für kulturgeschichtliche Betrachtung und für das Streben, die Persönlichkeit eines Menschen in ihre Ausstrahlungen nach den verschiedenen Richtungen hin zu erfassen.

Nach bestandenen Examen nahm Markwart eine Vikariatsstelle in Kappel-Ebnat an. Lange hielt es ihn indessen daselbst nicht; im Jahre 1886 trat er als Mitarbeiter für Theater und Lokales in die Redaktion der „Zürcher Post“ ein. Markwart hat sich stets gerne an diese Zeit erinnert, wo ihm der tägliche geistige Verkehr mit Theodor

Curti und Reinhold Rüegg reichste Anregung brachte, wie er denn diesen beiden Männern zeitlebens in Verehrung und Freundschaft verbunden blieb. Im Jahre 1889 finden wir Markwart in Paris im Hause Georges Clemenceaus als Hauslehrer der Söhne. Seinem Pariser Aufenthalt verdankte Markwart eine eingehende Kenntnis französischen Lebens und französischer Kultur. Taine übte bestimmenden Einfluß auf seine historische Betrachtungsweise aus, und Maupassant ist ihm dauernd der liebste Schriftsteller geblieben. Nächst Italien ist denn auch Frankreich ihm, dem Deutschen, das Land seiner Liebe gewesen, und noch in späteren Jahren hat er Paris wiederholt besucht.

Im Jahre 1889 starb der von allen hochverehrte greise Geschichtslehrer am Gymnasium, Prof. Heinrich Grob, und zu seinem Nachfolger wurde, zunächst aus

helfsweise, dann 1890 definitiv Otto Markwart auserkoren. Es war ein großes, seltenes Glück für das Zürcher Gymnasium, einen solch gottbegnadeten Lehrer für den Geschichtsunterricht zu besitzen, es war aber auch eine glückliche Fügung für den Gewählten, gerade am Zürcher Gymnasium mit seiner großen Schülerzahl wirken und dadurch seiner Persönlichkeit einen so großen Wirkungsbereich geben zu dürfen.

Während 26 Jahren bis Frühjahr 1916 hat Markwart in vorbildlicher Weise als Lehrer



Prof. Dr. Otto Markwart (1861–1919).
Phot. Zipser, Baden.

am Gymnasium in Zürich gewirkt und Hunderte von Schülern hinausgeschickt in die Welt, Schüler, die, in allen Berufen tätig, die Freude und Liebe zur Geschichte und die Liebe zu ihrem Lehrer mit hinausbrachten, als Bestes, was ihnen die Gymnasialzeit beschert hatte. Die Schulräume selbst bewahren ein dauerndes Andenken an Markwart durch den künstlerischen Wanderschmuck, zu denen er ihnen verhalf.

Markwart ist wohl der erste Lehrer gewesen, der schon auf der Gymnasialstufe den Unterricht in Kulturgeschichte und Kunstgeschichte — diesen letztern unterstützt durch ein wundervolles Bildmaterial — in den Vordergrund stellte und so die Vormachtstellung der politischen Geschichtsbetrachtung, wonach die Weltgeschichte nur aus den Handeln der Großen besteht, brach. Seine Schüler sind ihm für diese Art der Geschichtsbetrachtung ewig dankbar. Dabei war sein Vortrag lebendig, subjektiv, die Jugend in Sympathien wie in Antipathien für Epochen und Persönlichkeiten hinreißend. Aber nicht nur durch seinen Geschichtsunterricht, als Lehrer in den Stunden, wirkte Markwart, sein Einfluß machte sich auch außerhalb der Schule geltend; denn in einzigartiger Weise wußte er seine Schüler an sich zu ziehen und zu Freunden zu machen, indem er sich in liebevoller Weise ihrer großen und kleinen geistigen Nöte annahm und auch im Lehrertorment wacker für sie einstand. Wäre ihm dies wohl möglich gewesen, wenn er im Schüler nicht zunächst den Menschen gesehen und geachtet hätte?

So bildete sich aus diesem Verkehr im Laufe der Jahre aus seinen Studienfreunden und aus seinen Schülern ein Freundeskreis, dessen geistiger Mittelpunkt der Verstorbene war, ein Kreis, dessen Glieder auch zueinander in freundschaftliche Beziehungen traten.

Literarisch ist Markwart nicht stark hervorgetreten. Außer seiner Dissertation hat er eine einzige größere wissenschaftliche Arbeit, „Die Baugeschichte des Klosters Muri“, die zwei Nekrologe von Prof. H. Grob und Prof. H. Moß und die Geschichte des Zürcher Gymnasiums veröffentlicht. Daneben sind nur da und dort kleinere Artikel von ihm erschienen. Die Lehrtätigkeit, für die er sich immer aufs gewissenhafteste vorbereitete, ließ ihm die Muße für schriftstellerische Tätigkeit nicht. Und die Ferien benutzte er richtigerweise zur Erholung, deren er oft bedurfte, und zu Reisen, die ihn vorwiegend nach Italien, dem Lande seiner Sehnsucht, führten. Von dort kehrte er immer wieder mit neuen Anregungen, voll von Begeisterung über all das Schöne, das er gesehen, in unser „Nebelheim“ zurück.

Das Jagen nach äußerem Erfolg war ihm fremd, für ihn war seine Wissenschaft keine Ware, mit der man hausieren geht, sondern die Göttin, auf deren Altar er opferte. Die Streitigkeiten des Tages verfolgte er, wenn auch innerlich warm dafür oder dagegen teilnehmend, wesentlich vom Standpunkte des Kulturmenschen aus, und Kultur, vorab in ihrer höchsten Auswirkung, in der Kunst, war für ihn der Maßstab der Dinge. Von diesem Gesichtspunkte aus war ihm auch der Weltkrieg ein herber Schmerz; denn er fühlte, daß in ihm und durch ihn die alte europäische Kultur zu Grabe getragen wurde. Als ein Träger dieser alten, feinen europäischen Kultur ist Otto Markwart ins Grab gestiegen.

In der Politik hat sich Markwart nie betätigt. Sein Taftgefühl hielt ihn davon ab, als Ausländer sich mit unsern Zuständen zu beschäftigen. Aus seinen freihetlichen, demokratischen Ueberzeugungen, ja aus seiner bis zu einem gewissen Grade sozialistischen Gesinnung hat er allerdings nie ein Hehl gemacht. In den letzten Jahren zog er sich auch von der theoretischen Betätigung mit Politik fast ganz zurück, sein Standpunkt wurde mehr und mehr der des apolitischen Philosophen.

Es ist ihm nicht vergönnt gewesen, die Biographie Jacob Burckhardts, die sein Lebenswerk krönen sollte, zu vollenden. Aber was fertig ist, die Schilderung der Persönlichkeit Burckhardts und seine Lebensgeschichte bis 1843, ist ein Kunstwerk, das seinem Urheber dauernden Ruhm erwerben wird. Möge ein guter Stern auch über der Fortsetzung walten. Das Bild des Verstorbenen wäre unvollständig, würde man nicht auch von seiner Lebenshaltung sprechen. In seinen äußern Ansprüchen an das Leben war Markwart von klassischer Einfachheit. Mit seiner Stiefmutter — die liebevolle Mutter hatte er in jungen Jahren verloren — hauste er in einer bescheidenen Wohnung an der Selnaustraße in glücklichster Harmonie. Es gebührt sich, dieser Frau auch im Nachrufe des Stieffohnes zu gedenken; denn sie hat diesem das Studium der Geschichte ermöglicht, hat ihn in gesunden und kranken Tagen treulich gepflegt und ist stets seine beste Freundin geblieben, bis sie ihm vor kaum drei Jahren im hohen Alter von über 87 Jahren im Tode voranging. Mit den bescheidensten Mitteln lebte er ein völlig unabhängiges Dasein, nur den geistigen Genüssen, dem Schönen, Guten, Wahren zugewandt. So wird er fortleben als Idealgestalt einer in sich geschlossenen, in ihrer Art vollendeten Persönlichkeit. Glücklicherweise alle, die ihm im Leben nahestanden durften!

H. Z.

□ □ □

Redaktion: Prof. Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser.

Alleinige Inseraten-Aannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, deren Filialen u. Agenturen.

Druck der Buchdruckerei Berichthaus / Zürich.